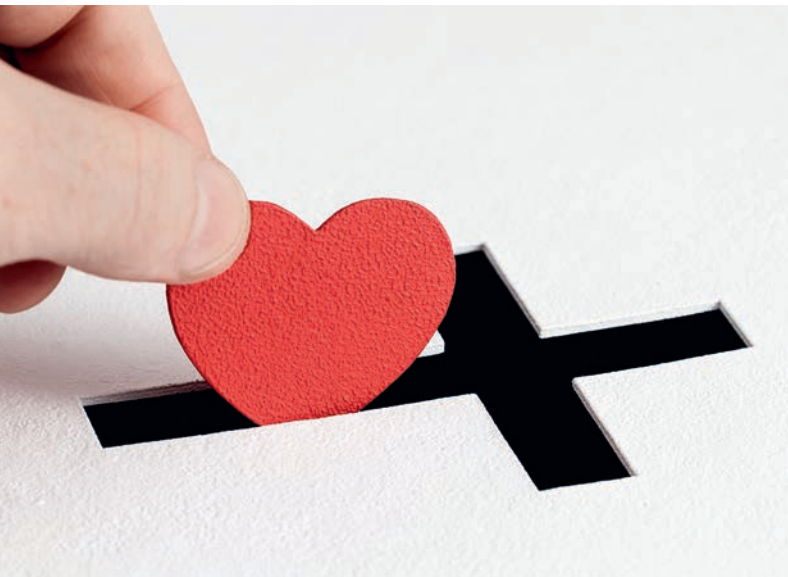


# WO DAS HERZ JESU SCHLÄGT

«Gehet hin in alle Welt.» Doch wozu hat uns Jesus gesandt? Eine Spurensuche über die Auffassung von Mission durch die Jahrhunderte. Im Dienst für Jesus an seiner geliebten Welt.

D.Th. (UNISA) Martin Heißwolf



Soziale Verantwortung und Evangelisation lassen sich in der Theorie nicht trennen. Sie bilden eine «Ehe», wie es auf dem Lausanner Kongress «A Christian Response to Human Need» 1983 in Wheaton formuliert wurde. Denn beide sind, so die missionstheologische Begründung, Teile der «Gesamtantwort» der Christen auf die menschliche Not. Gottes Heilswille reicht so weit das Unheil reicht. Aber wie sieht das in der Praxis aus?

Eine Missionsärztin schreibt: «Mangelnde Ressourcen bei riesigem Bedarf – wie mache ich eine gute Triage von Zeit, Geld, Medikamenten, anderen Ressourcen? Letztlich auch von Kraft und Energie? Wie umgehen mit kulturell akzeptiertem Unrecht (z. B. Mord von erkrankten Angehörigen, Beschneidung von Mädchen, Zwangsheirat, Schwangerschaftsabbruch, Vergewaltigung in der Ehe ...)?»

Diese Ärztin spricht stellvertretend für viele andere. Nicht nur für Christen in einem kulturüberschreitenden Dienst in einem fremden Land, sondern auch für solche, die in ihrer eigenen Kultur und ihrem eigenen Land bewusst als Nachfolger Jesu leben wollen. Die Not ist so gross: Über 10 Millionen AIDS-Waisen südlich der Sahara. Rund 2,2 Milliarden Menschen weltweit ohne regelmässigen Zugang zu sauberem Wasser. Und: Drei Milliarden Menschen haben noch nie das Evangelium gehört. Doch die Ressourcen sind oft unzureichend, die Kraft so klein. Woher kommt es, dass es deswegen immer mehr Missionare im In- und Ausland schier zerreisst? Ganz oft ist es die Not in der Welt auf der einen Seite und eine falsche Auffassung von Mission auf der anderen Seite. Solche Auffassungen entwickeln sich über Jahrhunderte. Ein Blick in die Geschichte.

## DIE SPRACHE DER LIEBE

Die ersten Christen sprachen die «Sprache der Liebe». Nicht die Wundertaten beeindruckten ihre Mitmenschen in erster Linie, «sondern das beispielhafte Leben der gewöhnlichen Christen», so der südafrikanische Missionstheologe David Bosch. Wenn man diese Christen nach ihrer Missionstheologie oder ihrer Missionsstrategie gefragt hätte, hätten sie nicht gewusst, wovon wir reden. Das war nicht ihre Theologie oder ihre Strategie, sie waren einfach so.

Die Kirche war damals nach den Worten der methodistischen Theologen Stanley Hauerwas und William H. Willimon «ein Ort, deutlich sichtbar für die Welt, an dem Menschen ihren Versprechen treu blieben, ihre Feinde liebten, die Wahrheit sprachen, die Armen ehrten, für die Gerechtigkeit litten und dadurch Zeugnis für die verblüffende und grossartige Macht Gottes ablegen, die echte Gemeinschaft schafft.» Dieses Zeugnis war in der moralisch zerfallenden Welt des Römischen Reiches so gross, «dass sich im Jahr 300 n. Chr. mancherorts die Hälfte der städtischen Bevölkerung dem christlichen Glauben zugewandt hatte».

Dann entdeckten die griechischen Lehrer, wie Johannes Chrysostomos, Basilius von Caesarea, Gregor von Nazianz und Athanasius von Alexandria das Christentum. Ab da galt die «Welt» immer mehr als blosser Schatten, der Leib als Gefängnis der Seele. Der Fokus der Christen verschob sich auf das Jenseits. Erlösung wurde zur Erlösung der Seele im Jenseits. Augustin, der Schöpfer des Mittelalters, nahm diesen Gedanken auf. Bis zur Reformation galten seine Worte: «Nur allein des ewigen Lebens wegen sind wir eigentlich Christen. ... Nicht wegen des gegenwärtigen Lebens, sondern wegen des zukünftigen Lebens seid ihr Christ geworden.»

Dieser Gedanke wurde dann in der Reformation besonders von Martin Luther aufgenommen. In der Lutherischen Orthodoxie hatte man eine so negative Einstellung zum Menschen und zur Welt, dass man in der Verzweiflung versank. Mission kam fast gänzlich zum Erliegen. Nur der Staat hat die Pflicht

zur Mission, so das Urteil aller lutherischer Theologen. Und er hat diese Pflicht «per Kriegsrecht» durchzuführen.

Doch 1693 veröffentlichte Philipp Jakob Spener (1635–1705) die Schrift «Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten». Diese Schrift brach mit der melancholischen Geschichtsauffassung der Orthodoxie. Die Ausbreitung des Evangeliums wurde bei Spener zu einem Willensziel. «Die neue Bewegung vereinte in sich die Freude über eine persönliche Erlösungserfahrung mit dem Eifer, das Evangelium von der Erlösung allen zu verkünden.» Verbunden war diese neue Bewegung mit einer Ungeduld, bis an die Enden der Erde zu gehen. Der damals fünfzehnjährige Nikolaus Graf von Zinzendorf (1700–1760), späterer Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine, und sein Jugendfreund Friedrich von Wattenville schlossen deshalb «einen speziellen Bund zur Bekehrung der Heiden».

Diesen ersten Pietisten ging es nicht nur um die «Seelen» der Menschen. 1701 definierte August Hermann Francke als Ziel seiner Erneuerungsbewegung die «reale Verbesserung in allen Ständen in und ausserhalb Deutschlands, ja in Europa und in allen übrigen Teilen der Welt». Einer der ersten deutschen Missionare, Bartholomäus Ziegenbalg, sprach davon, dass der «Dienst der Seelen» (Evangelisation) und der «Dienst des Leibes» (soziale Verantwortung) voneinander abhängig sind. In Deutschland waren Francke und andere Pietisten intensiv in der Heimatmission tätig, in der sie sich um benachteiligte Menschen kümmerten. Sie gründeten Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser und Witwenheime. Mit anderen Worten: Sie kehrten zum Geist der ersten Christen zurück.

## ZERBROCHENE EINHEIT – POLARISIERENDE ANTWORTEN

Und dann kam die Aufklärung. Sie regiert unser Denken bis heute und engt den Blick der Menschen ein. Nur noch das, was naturwissenschaftlich messbar und nachweisbar ist, gilt als wahr und als Fakt. Die Religion wurde, weil nicht naturwissenschaftlich beweisbar, in den Bereich der Gefühle ver-

drängt. Im Raum der Öffentlichkeit galt und gilt nur die Naturwissenschaft. Hier kümmerte man sich um die leiblichen Bedürfnisse der Menschen. Die Religion sollte sich nach dem Willen der Aufklärung nur noch um die Seelen der Menschen kümmern. Das war die eine Auswirkung auf die Mission. Bis heute gibt es die Auffassung, dass die Mission nur evangelisieren soll. Die ganzheitliche Liebe der ersten Christen wurde und wird damit aufgegeben.

Die andere Auswirkung war das genaue Gegenteil. Die Aufklärung klammerte und klammert alles Jenseitige und Übernatürliche aus. Der Akzent lag deshalb nun auf der Erlösung für das Leben in der gegenwärtigen Welt. Die «Student Volunteer Movement» (SVM) nannte 1886 noch Evangelisation als ihr Hauptanliegen. Dann geriet sie unter den Einfluss des «Social Gospel». Diese Bewegung entstand während den 1870er-Jahren in den USA. Wichtigster Vertreter war Walter Rauschenbusch (1861–1918). In «A Theology of the Social Gospel» (1917) unterstrich er die soziale Seite des Evangeliums und versuchte, die zentralen Lehren des Evangeliums wie Sünde oder Erlösung sozial zu interpretieren. Fortan schrieb die Not der Welt die Agenda für die Mission. Heute werden die Nöte der Menschen umfassend durch die Nachhaltigkeitsziele der UN (Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung, 2015) beschrieben. Viele Missionen und Kirchen übernehmen sie deshalb und setzen sie auf ihre Aufgabenlisten (siehe Box S. 52).

Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurde diese Einseitigkeit zugunsten der sozialen Verantwortung immer stärker. Sie führte dazu, dass der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) nach der Zusammenarbeit aller Religionen zum Heil der Welt aufrief. Auf der ÖRK-Vollversammlung in New-Delhi (1961) wurde festgestellt, dass die Probleme der Welt so gross sind, dass sie nur noch durch eine Weltregierung gelöst werden können, «der dann auch die Aufgabe zufallen müsste, die verschiedenen Religionen gemeinsam für die Aufgabe der Bewältigung der Zukunft zu gewinnen». Zu diesem Zweck sollen die Trennungslinien zwischen den Religionen beseitigt werden, denn «eben diese Linien spalten die Bruderschaft derer, die Gottes Willen mit der Menschenwelt aufrichtig zu verstehen und zu erfüllen suchen».

Diese Einseitigkeit wurde unerträglich, und so entstand die Lausanner Bewegung. In der Lausanner Verpflichtung, beschlossen auf der ersten Weltmissionskonferenz 1974 in Lausanne, lesen wir: «Evangelisieren heisst, die gute Nachricht zu verbreiten, dass Jesus Christus für unsere Sünden starb und von den Toten auferstand nach der Schrift, und dass Er jetzt die Vergebung der Sünden und die befreiende Gabe des Geistes allen denen anbietet, die Busse tun und glauben. Für Evangelisation ist unsere Präsenz als Christen in der Welt unerlässlich, ebenso eine Form des Dialogs, die durch einfühlsames Hören zum Verstehen des anderen führt.»

Die Lausanner Bewegung betonte als Gegenreaktion auf die Überbetonung der sozialen Verantwortung stark die Wichtig-



“

**Der Dienst der Christen ist primär Wortdienst in der Kraft des Heiligen Geistes.**

keit der Evangelisation. Aber auch die Lausanner Bewegung war nicht einheitlich. Von Anfang an gab es die sogenannten «Evangelikalen für soziale Gerechtigkeit». Schon im Laufe des ersten Kongresses (1974) sammelte sich ad hoc die sogenannte «Radical Discipleship Group». Diese entwarf das von fast 500 Teilnehmern unterschriebene Positionspapier «A Response to Lausanne». Es weist die Trennung von Evangelisation und sozialem Engagement gar als «dämonisch» zurück.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Wandel, den die treibende Kraft des Kongresses, John Stott, durchlief. Während er noch 1966 «für eine klare Identifikation des Missionsauftrags mit der Evangelisation plädierte», weitete er 1974 den Missionsbegriff deutlich aus und bezeichnete die soziale Verantwortung als integralen Teil des Missionsbefehls. Er begründete das vor allem mit Johannes 20,21: «Wie mich der Va-

“

**Wir machen mit, weil wir Jesus lieben. Das befreit uns von der erdrückenden Pflicht und Verantwortung, die Welt retten zu müssen.**

ter gesandt hat, so sende ich euch.» Daraus folgert Stott: Inkarnation ist der Schlüssel der Sendung Jesu. Sie muss auch zum Prinzip der Sendung der Christen werden. Ihr Dienst muss «inkarnatorisch» werden: So wie Jesus

ganz Mensch wurde, müssen sich auch Christen ganz der Nöte ihrer Mitmenschen annehmen. Das, was wir bei Jesus sehen, dass er gepredigt UND geheilt hat, wird auch für Christen zum Massstab. Diese Mission der Kirche beinhaltet nach Stott nun nicht nur die Aufträge zur Verkündigung (Mark. 16,15; Matth. 28,19,20; Luk. 24,47; Apg.1,8). Natürlich sieht Stott, dass die heilsschaffende Funktion der Sendung Jesu einmalig ist, aber sie hat darüber hinaus auch eine Vorbildfunktion. Die Kirche muss der Welt dienen, weil Jesus gekommen ist, zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben (Mark. 10,45). Man nennt diese Art der Mission, in der beides zusammengehört, auch ganzheitliche oder holistische Mission.

## UN-Nachhaltigkeitszeile als Missionsziele?

Die UN-Nachhaltigkeitsziele, auch bekannt als die Sustainable Development Goals (SDG), sind eine Sammlung von 17 globalen Zielen, die 2015 von den Vereinten Nationen (UNO) als Teil der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung verabschiedet wurden. Die 2015 beschlossenen UN-Nachhaltigkeitsziele folgen in vielen Punkten der bewusst naturreligiös inszenierten Erd-Charta von 2000. Die in einer bundesladeähnlichen «Ark of Hope»<sup>1</sup> niedergelegte Erd-Charta wurde als «die neuen Zehn Gebote, welche der «globalen Spiritualität» des neuen Zeitalters ihre Richtung geben sollen,» bezeichnet.<sup>2</sup>

Mit der Agenda 2030 verpflichtete sich die UN zu einer Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Viele Kirchen und Missionen haben die Nachhaltigkeitsziele auf ihrer Aufgabenliste. Einige Beispiele:

- Der Lutherische Weltbund will mit seiner Kampagne «Waking the Giant» die weltweite Kirche für die Umsetzung der UN-Nachhaltigkeitsziele aktivieren und mobilisieren. In Deutschland wurde das durch Mission EineWelt 2022 mit der Aktion 17 Wochen/17 Ziele unterstützt.<sup>3</sup>
- Auch die Evangelische Mission Weltweit (EMW) unterstützt «aus dem christlichen Bewusstsein einer von Gott uns übertragenen Verantwortung heraus» das Engagement für «Achtung und Schonung von Lebensgrundlagen sowie für die Vielfalt des Lebens» mit einer Vielzahl von Konzepten, unter anderen der Klimagerechtigkeit, Klimaspiritualität, Nachhaltigkeit in theologischer Ausbildung.<sup>4</sup>

- Die Freikirchen der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), zu der der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) gehört, haben sich durch eine Partnerschaft mit Micha-Deutschland e. V. 2017 die UN-Nachhaltigkeitsziele «zu eigen gemacht». Sie wollen mit der Arbeit ihres Beirates Evangelium und gesellschaftliche Verantwortung «das Wohlergehen der Menschen ganzheitlich im Blick haben».<sup>5</sup>
- Das überkonfessionelle Netzwerk Micha Deutschland (Micha-Initiative) engagiert sich als Teil der bereits 2004 gegründeten Kampagne Micah Global dafür, dass «Christinnen und Christen für Gerechtigkeit» begeistert werden, und «dass die Nachhaltigkeitsziele ... umgesetzt werden. Bis 2030 soll weltweit Armut beseitigt werden.» Deutsche Mitgliedswerke sind unter anderen die Berliner Stadtmission, FeG Deutschland, tearfund, der EC, Compassion und World Vision.<sup>6</sup> Die Micha-Erklärung<sup>7</sup> zeigt eindrücklich, wie ernst die Verhältnisbestimmung zwischen sozialer Verantwortung und Evangelisation dort genommen wird und wie schwierig sie ist.

1 <http://arkofhope.org/>

2 <http://www.kath.net/news/3335>; <http://derkatholikunddiewelt.blogspot.com/2013/10/weltgesellschaft-ohne-christkonig.html>

3 <https://mission-einewelt.de/17wochen-17ziele/>

4 <https://mission-weltweit.de/de/themen-schwerpunkte/schoepfung-und-nachhaltigkeit/>

5 <https://www.befg.de/aktuelles-schwerpunkte/nachhaltigkeitsziele-sdgs>

6 <https://www.micha-initiative.de/netzwerk/werke-netzwerkpartnerinnen>

7 <https://www.micha-initiative.de/das-ist-micha/micha-erklarung>

David Hesselgrave widersprach ihm. Er machte in seinem Artikel «Holes in ›Holistic Mission‹» (1990) deutlich, dass John Stotts Missionsverständnis, «das sich als ›inkarnatorische Mission‹ nach Jesu Vorbild auf Johannes 20,21 stützt und grundlegend war für die Lausanner Verhältnisbestimmung von Evangelisation und sozialpolitischem Handeln in der Mission», auf einem exegetischen Fehler beruht. «Ich behaupte, dass es ein völlig falsch verstandener und potentiell schädlicher Ansatz für die christliche Mission ist, wenn sie so definiert wird, dass sozio-politische Aktion und die Evangelisierung der Verlorenen und der Bau der Gemeinde als [gleichwertige] Partner verstanden werden», so Hesselgrave. John Stott gab ihm nach einem offenen Briefwechsel schliesslich recht, rückte aber nicht von seinem Missionsverständnis ab, weil es «dem tieferen Verständnis des Evangeliums entspräche».

## DIE UNSELIGE SPANNUNG HERAUSNEHMEN

Es ist genau diese Unentschlossenheit, die vielen Missionaren heute Menschenunmögliches abverlangt, weil es sie in der Praxis zwischen sozialer Verantwortung und Evangelisation zerreisst. Das Problem ist, dass dieses Missionsverständnis heute vielerorts und unbesehen als biblisch vorausgesetzt wird. Wir nehmen es unter die Lupe.

Erstens ist Inkarnation kein Prinzip, sondern ein geschichtliches Ereignis, das die Menschwerdung des ewigen Gottes beschreibt. Recht besehen ist es eine Banalisierung des göttlichen Handelns, wenn man das menschliche Handeln in der Mission als inkarnatorisch bezeichnet, egal wie einfühlend und aufopfernd der Dienst auch sein mag.

Zweitens: Der Text in Johannes 20,21 sagt genau besehen etwas ganz anderes, nämlich: «Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Auf dieselbe Weise (*Wie* und nicht *Wozu*) mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.» Wie hat der Vater den Sohn gesandt? Hier denkt Jesus nicht an die Inkarnation, wie John Stott und andere es tun, sondern an Jesaja 61,1–2: «Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat.» In Johannes 20,22 zeigt Jesus nämlich, dass es ihm um die Salbung des Heiligen Geistes geht: «Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist!» Das ist das *Wie* der Sendung. Jesus wurde dadurch gesandt, dass er der Christus, der Gesalbte wurde. Seine Jünger werden dadurch gesandt, dass sie den Geist empfangen.

In Jesaja 61 wird gezeigt, wozu *Jesus* gesandt wurde. Auch in Johannes 20,23 sagt Jesus nach dem *Wie* der Sendung seiner Jünger, wozu *sie* gesandt werden: «Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.» Sünden erlassen geschieht durch das Wort. Der Dienst der Christen ist primär Wortdienst in der Kraft des Heiligen Geistes.

Ist dann drittens soziale Verantwortung keine Mission? O doch. Es wäre komisch, wenn uns das Herz nicht da schlagen



“

Gottes Heilswille reicht so weit  
das Unheil reicht.

würde, wo das Herz von Jesus schlägt. Jesaja 61 benennt den Dienst Jesu: Es geht um Trost für die Trauernden, Befreiung der Gefangenen, um den Wiederaufbau nach dem Krieg. Da schlägt das Herz von Jesus und dort muss auch uns das Herz schlagen.

Wichtig sind viertens aber die Vorzeichen. Wir werden nicht alle Kranken heilen, nicht alle Mädchen vor der Beschneidung retten, nicht alle Witwen vor dem Sati, der Witwenverbrennung, nicht alle Armen vor dem Hungertod. Jesus wird das eines Tages tun. Schon bald. Das Heilen der Völker, Gesellschaften, der Natur, der ganzen Welt ist allein die Aufgabe Jesu. Wir machen mit, weil wir Jesus lieben. Das befreit uns von der erdrückenden Pflicht und Verantwortung, die Welt retten zu müssen. Und vor der Verzweiflung, die ehrliche Missionare empfinden.

Fünftens: Unser sozialmissionarisches Handeln ist nur zeichenhaft für das, was Jesus vollenden wird. Es trägt das Zeichen der Hoffnung. Es ist nicht Beitrag zur Weltverbesserung *für* Gott, sondern vorläufiges Hoffnungszeichen als Hinweis auf die kommende Weltvollendung *durch* Gott. Dieses Wissen befreit Missionare wie die eingangs zitierte Missionsärztin aus der unmenschlichen Spannung. Die Not der Welt bleibt. Aber die unmenschliche und unbiblische Forderung verschwindet.

Doch wie gehen wir damit um, dass Menschen leiden, unterdrückt, vergewaltigt und ermordet werden und wir nicht helfen können? Wir leiden mit. Wir weinen mit den Weinen. Aber das nicht verzweifelt, sondern mit Hoffnung. Wir begleiten Menschen im Leid und sprechen von der christlichen Hoffnung, «die in uns ist» (1. Petr. 3,15). Dazu verpflichtet uns die «eschatologische Spannung», die Spannung zwischen «Jesus hat seine Herrschaft schon angetreten», aber «er ist noch nicht in Macht und Herrlichkeit wiedergekommen».

Mission, besonders der sozialmissionarische Dienst, ist Dienst *für* den wiederkommenden Herrn Jesus, nicht *für*, sondern *an* seiner geliebten Welt mit dem Ruf auf den Lippen: «Maranata, Herr Jesus, komm bald!»

*D.Th. (UNISA) Martin Heißwolf war als Mitarbeiter der DMG, Sinsheim, zusammen mit seiner Familie 26 Jahre in Japan und ist heute in der Migrantenarbeit unter Japanern in Deutschland tätig. Er ist Pastor der Japanischen Evangelischen Gemeinde Stuttgart. Er arbeitet als Leiter des Fachbereichs Missiologie und als Dozent am BibelstudienKolleg Stuttgart.*